

Schrift – Gedächtnis – Musik

Jan Assmann

Noten als Schrift, Musik als Schriftkultur

Nur im Deutschen, um mit einer eher trivialen Beobachtung zu beginnen, scheint man die musikalische Notation als Schrift einzustufen, also von *Notenschrift* zu sprechen. Im Englischen, Französischen, Italienischen heißt es *notation, notation musicale, notazione*. Das hängt damit zusammen, dass diese Sprachen unter ‚Schrift‘ nur die Aufzeichnung von *Sprache* verstehen, also einen viel eingeschränkteren Begriff von Schrift verwenden als das Deutsche. Im Deutschen verstehen wir unter Schrift ebenfalls zuallererst die Aufzeichnung von Sprachlauten, dehnen den Begriff dann aber mühelos aus auf alle Zeichensysteme, die (a) dem Unsichtbaren Sichtbarkeit, (b) dem Flüchtigen Dauer und (c) dem lokal Begrenzten Verbreitung verleihen. Die Sprache arbeitet mit Schallsymbolen, Lauten bzw. Phonemen, die sowohl unsichtbar als auch flüchtig und nur lokal begrenzt wahrnehmbar sind. Daher ist die Sichtbarmachung und Fixierung von Sprachlauten der klassische Anwendungsfall von Schrift, und im Alltagsgebrauch bedeutet Schrift nichts anderes als sichtbar gemachte und auf Dauer festgehaltene Sprache. Das ist aber nur der häufigste und typischste Anwendungsfall. Es gibt noch andere Gebiete des Flüchtigen und Unsichtbaren, die wir mit visuellen Zeichen sichtbar und haltbar zu machen versuchen, und hierzu gehört in allererster Linie die Musik.

Nun ist ‚notieren‘ und ‚schreiben‘ keineswegs dasselbe. Notieren heißt ‚aufschreiben‘ und bezieht sich zumeist auf kurze, im Kurzzeitgedächtnis festgehaltene Inhalte, die man sich festhalten möchte: Telefonnummern, Adressen, Autokennzeichen, Einfälle, Beobachtungen oder, in musikalischer Hinsicht, Motive, Themen, Modulationsgänge, Rhythmen, usw. Man ‚notiert‘ aber keine Symphonien, Opern, Instrumentalkonzerte. Langformen, die kein Gedächtnis erfassen könnte, werden nicht notiert, das heißt aufgeschrieben, sondern geschrieben, das heißt im Vollzug des Schreibens geschaffen.¹

1 Mozart, der bei der Arbeit an *Idomeneo* an seinen Vater schrieb: „komponirt ist schon alles – aber geschrieben noch nicht“ (Brief an Leopold Mozart vom 30. Dezember 1780, in: Mozart, *Briefe und Aufzeichnungen*, Bd. 3, S. 78), stellt hier eine Ausnahme dar mit seiner Fähigkeit, komplexe Werke im Kopf zu komponieren, die er dann nur noch bei Gelegenheit niederschreiben musste.

Richard Wagner hat den *Ring des Nibelungen* nicht aufgeschrieben, sondern geschrieben, ebenso wie Thomas Mann seine Joseph-Tetralogie geschrieben und nicht notiert hat. Beide haben übrigens sechzehn Jahre (mit Unterbrechungen) an ihren Tetralogien gearbeitet, in beiden Fällen war zunächst etwas Kleineres angestrebt, das seine gewaltigen Dimensionen erst im Vollzug des Schreibens angenommen hat. Im Gegensatz zu ‚notieren‘ verstehen wir unter ‚Schreiben‘ einen schöpferischen Vorgang. Hier wird etwas hergestellt, das ohne Schrift nicht möglich wäre. Hier geht es nicht nur um das Festhalten des Flüchtigen, Sichtbarmachen des Unsichtbaren und Verbreiten des lokal Begrenzten, sondern um das Artikulieren von etwas bis dahin Unartikuliertem und das Kommunizieren von etwas bis dahin Unkommuniziertem, das heißt um die Produktion von etwas Neuem, was nicht schon irgendwo da ist und nur festgehalten, notiert, aufgeschrieben werden muss, sondern das durch das Schreiben zuallererst in die Welt kommt. Das Schreiben verändert die Welt in einem Maße, das man vom Notieren nicht behaupten kann.

Das wird nirgends so deutlich wie im Fall der Notenschrift. Sie kann als Paradigma gelten für das Ausmaß der Veränderungen und Entwicklungen, die durch Schrift möglich werden. Deshalb sei mir gestattet, als völliger Laie, der ich leider auf diesem Gebiet bin, von der Notenschrift als Medium der Weltveränderung auszugehen, um mich von hier aus dann allgemeineren Aspekten der Schriftentwicklung zuzuwenden.

Ich habe Schrift definiert als Medium, das Flüchtige festzuhalten, das Unsichtbare sichtbar zu machen und das lokal Begrenzte zu verbreiten. Diese dritte Funktion der Schrift tritt, was die Musik betrifft, im Zeitalter der Globalisierung am auffälligsten in Erscheinung. Überall auf der Welt gibt es in allen bedeutenderen Zentren Opernhäuser und Symphonieorchester, überall werden Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven, Giuseppe Verdi und Richard Wagner gespielt und aufgeführt, chinesische und japanische Musikerinnen und Musiker rangieren ganz oben unter den Künstlern, die europäische Kunstmusik interpretieren. Auch wenn es neuerdings in Holland und Deutschland ein paar Gamelan-Ensembles gibt und in einigen völkerkundlichen Museen gamelankundliche Einführungskurse angeboten werden oder wenn im Berliner Haus der Kulturen der Welt einmal eine Saison der chinesischen Oper gewidmet wurde, hat es doch bislang keine nichtschriftliche musikalische Tradition zu einer Art von Globalisierung gebracht, mit Ausnahme vielleicht des Jazz, bei dem man sich aber fragen kann, ob seine neuere Entwicklung ohne die europäische Musiktradition denkbar ist.² Wenn es irgendein europäisches Produkt von unbestrittener Weltgeltung gibt, dem

² Vgl. Michaelsen, „The song is ended (but the melody lingers on)“.